

Herz des Museums



Das Depot ist das Herz des Museums. Nur weiß kaum jemand, wie aufwendig die Arbeit ist, Objekte zu erfassen, zu schützen, zu erhalten. Eine Ausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum befasst sich mit diesem verborgenen Ort – Kunststudierende sind beteiligt. Seite 3.

Aus der Forschung



Sport kann verbinden – und trennen, sagt Vera Volkmann. Sie forscht zu Biographien von Sportlehrern mit Migrationshintergrund. Nah am Original? Nathalie Mälzer untersucht, wie Dialoge in Film und Zeitung übersetzt werden. Mehr über die Juniorprofessorinnen auf Seite 2 & 4.

Unbekanntes



Der Seefahrer Didrik Pining soll Amerika entdeckt haben, vor Kolumbus. Um unbekanntes Terrain zu erkunden, vergibt die Uni Reisestipendien an junge Forscher. Außerdem startet das Promotionskolleg Bildungsintegration mit zehn Promotionsstipendien. Seite 3 & 4.

Erste Schultage



Für 500 Lehramtsstudierende geht es jeden Freitag im ersten Studienjahr ins Klassenzimmer. Martin Fröhlich ist einer der wenigen Männer in der Grundschule. Die Uni will das ändern und gründet ein Netzwerk, bindet Schulen, Behörden, Ministerien ein. Einblicke auf Seite 2.

Lehrkräfte für inklusive Pädagogik

Weiterbildung von Lehrkräften



Für Fenja und ihre Klassenkameraden steht an diesem Freitag Szenisches Spiel auf dem Stundenplan. Die Achtklässler arbeiten Charaktereigenschaften von Figuren heraus. Vor zwei Jahren wechselte Fenja, die das Down-Syndrom hat, von der Förderschule auf das Gymnasium Marienschule. »Seitdem hat sie einen guten Sprung gemacht. Fenja schaut sich viel bei ihren Mitschülerinnen ab, ist selbstbewusster geworden. Ihre Leidenschaft ist Englisch«, sagt ihre Mutter.

Seit 2009 gilt eine UN-Konvention, seit 2013 ein Rechtsanspruch in Niedersachsen: Alle Kinder sollen gemeinsam die Schule besuchen können. Alexandra Behrens, Fenjas Lehrerin, ist eine der ersten Absolventinnen des berufsbegleitenden Studiengangs »Inklusive Pädagogik« der Uni Hildesheim. Einmal im Monat, zwei Jahre lang, kommen die bisher 70 Lehrer zusammen. Sie lernen, wie eine Schule zur inklusiven Schule wird, von der Zusammenarbeit mit Eltern und Fachleuten bis zum Umgang mit Konflikten. Unterrichtsbesuche und Tandems mit Lehrern aus der Schweiz und Italien gehören zum Programm. Manche Oberschulen, etwa in Ottbergen, bilden ein Vierer-Team fort, die Lehrer geben ihr Wissen an das Kollegium weiter. »Wir haben ein Tutorensystem entwickelt, die Schülerinnen helfen im Wechsel einander«, berichtet Alexandra Behrens von der Umsetzung der Studieninhalte in ihren Unterrichtsalltag. Die Ziele für jeden Schüler sind unterschiedlicher geworden. »Für viele Lehrer sind diese Differenzen – was sollen und können die Schüler erreichen – ungewohnt.« Durch das Studium fühlt sie sich besser auf ihre Aufgaben vorbereitet. »Die empirischen Erkenntnisse aus der Fortbildung fließen in unsere Lehrerausbildung«, sagt Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich. Eine Professur für Inklusion wird eingerichtet. Erziehungswissenschaftler begleiten Oberschulen. Das Kompetenzzentrum für regionale Lehrerfortbildung – angedockt an die Uni – entwickelt passende Fortbildungen für Schulen.

Welche Rolle spielen Lehrer bei der Umsetzung von Inklusion? Welche Erwartungen bestimmen ihr Handeln? Die Professoren Werner Greve und Katrin Hauenschild werten derzeit Studienergebnisse aus: »Die Einstellung der befragten Grundschullehrkräfte zur Inklusion wird umso positiver, je mehr Erfahrungen sie selbst gesammelt haben. Eher skeptisch eingestellt sind Lehrer, die zum Ziel haben, dass »alle das Gleiche lernen sollen« und jene, die sich nicht gut gerüstet fühlen«, sagt Greve. (il)

Kontakt: www.uni-hildesheim.de/inklusion

Care Leaver: Studienergebnisse

Leere nach der Erziehungshilfe: Unterstützung für Jugendliche aus Pflegefamilien und Heimen



Care Leaver – den Begriff kennt kaum einer, die Geschichten der Betroffenen auch nicht. Ein Forscherteam der Universität Hildesheim hat erstmals umfangreichere Daten über die Lebenswege von jungen Leuten in Deutschland erfasst, die nicht in der Herkunftsfamilie aufwachsen. Sie fordern, den Übergang von der Erziehungshilfe in die Selbstständigkeit zu verbessern. Außerdem entsteht ein bundesweites Netzwerk von jungen Erwachsenen, die als Care Leaver die Uni erreicht haben.

Sie wachsen im Heim, in der Pflegefamilie, in betreuten Wohngruppen auf; manche haben einschneidende Ereignisse erlebt – Gewalt, Todesfälle in der Familie, Missbrauch. Eine Forschergruppe der Universität Hildesheim geht der Frage nach, was aus Kindern und Jugendlichen wird, die die »stationäre Erziehungshilfe« verlassen. Im englischsprachigen Raum werden sie als »Care Leaver« (= Menschen, die Hilfen verlassen) bezeichnet. Bisher fehlen in Deutschland Daten über ihren Weg in die Selbstständigkeit. Die deutsche Kinder- und Jugendhilfestatistik gibt keine genauere Auskunft über ihren Verbleib und berufliche Werdegänge. Auffällig ist: Die jungen Leute sind überproportional von Bildungsbenachteiligung betroffen, können in ihrer Bildungslaufbahn nur bedingt auf familiäre Unterstützung zurückgreifen. Ein Drittel der Care Leaver besuchen zum Zeitpunkt der Beendigung der Hilfe weder eine Schule noch machen sie eine Ausbildung. Von ihnen wird früh viel erwartet – Maßstab ist ein selbstständiges Leben im eigenen Wohnraum mit 18 Jahren.

»Die Biographien sind sehr unterschiedlich, aber es gibt einen gemeinsamen Nenner: die Hilfen enden abrupt. Von heute auf morgen stecken sie in einer fragilen Lebenslage – in der Regel mit Vollendung des 18. Lebensjahres. Denn nach dem Ende der Erziehungshilfe können viele auf kein gesichertes familiäres und so-

zial gewachsenes Netz zurückgreifen und sind früh auf sich alleine gestellt«, sagt Dr. Severine Thomas. Manche fühlen sich sozial isoliert und in den eigenen vier Wänden nicht wohl, manchen droht der Wohnungsverlust. Andere klopfen bei der Herkunftsfamilie an – und werden enttäuscht. »Wir wissen bisher nicht, was aus den Jugendlichen wird – und vor allem fehlen adäquate Übergangsmodelle«, fasst Severine Thomas zusammen.

Eine Forschergruppe um den Sozialpädagogen Prof. Dr. Wolfgang Schröder von der Universität Hildesheim erhebt seit 2012 gemeinsam mit dem Fachverband »Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen« erstmals im Rahmen eines Monitorings die Lage in Deutschland. In der Studie »Nach der stationären Erziehungshilfe – Unterstützungsmodelle für Care Leaver in Deutschland« haben die Forscher im In- und Ausland nach gelungenen Übergangsmodellen gesucht. »Die gibt es«, sagt Severine Thomas. Ergebnisse werden für die Jugendpolitik aufbereitet und liegen 2014 vor.

Die Forscher haben zunächst Übergangspraxen in Deutschland erfasst und die Jugendhilfeorganisationen befragt – so wurden 47 Experteninterviews geführt. Den Übergang in die eigene Wohnung zu erleichtern, das sei bereits üblich. So lernen die Jugendlichen, Wäsche zu waschen und mit Finanzen umzugehen. »Aber es fehlen verlässliche Wegbegleiter – Menschen, die die Jugendlichen auch außerhalb des formalen Hilfesystems unterstützen und sich nach der Jugendhilfe für sie zuständig fühlen«, sagt Thomas. »In kaum einer Einrichtung gibt es die Chance, vorübergehend in die stationäre Hilfe zurückzukehren«, kritisiert sie. In Krisensituationen wäre dies aber durchaus sinnvoll. In Einzelfällen werde ehrenamtliche Unterstützung durch die Einrichtungsvertreter angeboten, dies ist aber nicht verbindlich und oft einmalig.

Parallel zur nationalen Datenerhebung wurden die Übergangsbegleitung in anderen Ländern erfasst und Transfermöglichkeiten in das deutsche Hilfesystem geprüft. So wird in einer Jugendhilfeeinrichtung in der Schweiz daran gearbeitet, dass Menschen, die Kindern nahe stehen wie die Tante oder der Nachbar, schon während der Erziehungshilfe eine stabile Beziehung zu ihnen aufbauen. In Israel unterhält etwa eine Sozialpädagogin ein »offenes Haus«, in dem Jugendliche schlafen, essen und sich treffen können – ein niedrigschwelliges Angebot für Beratung. Diese Orte des Zurückkommens sind für Care Leaver wichtige Ressourcen im Übergang. »In Norwegen haben die jungen Erwachsenen Anspruch auf Hilfe bis zum 23. Lebensjahr – dies ist gesetzlich geregelt, das Jugendamt muss begründen, wenn Hilfen früher enden sollen und ist verpflichtet, regelmäßig bei den Betreffenden nachzufragen, was aus ihnen geworden ist und weitergehende Hilfe anzubieten«, berichtet Severine Thomas. In Großbritannien geht es um eine ganzheitliche Lebensplanung (pathway planning). Öffentliche Hilfeinstitutionen sollen die Unterstützung, die normalerweise Eltern für ihre Kinder übernehmen, gemeinschaftlich und stellvertretend anbieten. Zwar muss auch in Deutschland mindestens halbjährlich eine »Hilfekonzert« stattfinden, in der ein Vertreter des Allgemeinen Sozialdienstes des Jugendamts, die Eltern, eine Betreuungsperson der Einrichtung, natürlich der Jugendliche selbst und ggf. ein Therapeut oder ein Lehrer zusammenkommen, um die weitere Hilfe des Jugendlichen zu »planen«. Allerdings sind diese Hilfeplangespräche begrenzt auf die Zeit der Erziehungshilfe, dann enden auch diese abrupt.

Auch Universitäten beachten diese Lebenslagen kaum, wie aus einem zweiten Forschungsprojekt (»Higher Education without Family Support«) hervorgeht. Einige schaffen es dennoch an die Hochschulen. Eine Forschergruppe der Universität Hildesheim baut gemeinsam mit Studierenden aus ganz Deutschland seit 2012 das bundesweite Netzwerk »Care Leavers in Deutschland« auf. Sie entwickeln Informationsmaterial, einen Flyer, drehen einen Film und geben Tipps – zum Beispiel, wie man einen Bafög-Antrag stellen kann, ohne die Einkommensnachweise der Eltern vorlegen zu müssen. Mit 17 Studierenden haben Benjamin Strahl und Katharina Mangold biografische Interviews geführt. In einer Studie mit rund 250 Jugendlichen, die derzeit in Jugendhilfeeinrichtungen leben, untersuchen die Sozialpädagogen, welche Unterstützung die 16-Jährigen auf ihrem Bildungsweg erhalten und welche Erwartungen an sie gestellt werden. Ergebnisse werden im Frühjahr 2014 erwartet. (il)

Kontakt Care-Leaver-Netzwerk:
strahl@uni-hildesheim.de
mangoldk@uni-hildesheim.de

www.uni-hildesheim.de/hei-careleavers

Thema

Interview

Bin im Stress



Hektik in Geschäftsstraßen, übertriebener Konsum, Streit – manchen Menschen bereitet die Weihnachtszeit Stress. Warum lösen Feiertage Stress aus?

Johannes Michalak: Stress entsteht immer dann, wenn ich das Gefühl habe, dass mich eine Situation überfordert. Dass sie meine Verarbeitungskapazitäten übersteigt. Das wird begünstigt durch einen Hang zum Perfektionismus – und gerade an Feiertagen wie Weihnachten und an Geburtstagen haben wir dann häufig den inneren Anspruch, dass alles perfekt laufen soll.

Wie kann man denn mit solchen Erwartungen umgehen?

Indem man den Perfektionismus ein Stück weit in Frage stellt. Häufig ist das ja eine Frage der Schwerpunktsetzung. Geht es wirklich darum, dass das Essen, die Geschenke, die Atmosphäre oder das Weihnachtszimmer perfekt sind? Aber geht es bei Weihnachten nicht um ganz andere Dinge? Außerdem ist es gut, ganz bewusst Gelegenheiten für Besinnung und Ruhe zu schaffen: etwas lesen, was einen auf Weihnachten vorbereitet, ein Konzert besuchen, in die Kirche gehen oder auch nur am Abend eine Pause machen, die einen zu sich kommen lässt und in der die Agenda des Tages keine Rolle spielt.

Viele fühlen sich am Arbeitsplatz gestresst. Psychische Erkrankungen sind ein häufiger Grund für Frührente. Was raten Sie Arbeitnehmern und -gebern?

Mehr Anstrengungen im Bereich Prävention und Behandlung von Erschöpfung und Überforderung sind notwendig. Betriebe sollten an den Arbeitsbedingungen ansetzen, zum Beispiel indem man zu hohe Arbeitsverdichtung vermindert, wertschätzend im Arbeitsteam miteinander umgeht und Gesundheit durch Angebote fördert. Den Zustrom von Informationen zu reduzieren, kann eine sinnvolle Maßnahme sein – etwa E-Mails nur während der Arbeitszeit abzurufen.

Bei Betroffenen, die merken, dass ihre Batterien erschöpft sind und sich auch nicht mehr so ohne weiteres wieder aufladen, können Therapieverfahren wie die Kognitive Verhaltenstherapie oder die Achtsamkeitsbasierte Therapie zum Einsatz kommen. Daran forschen wir in Hildesheim.

Vielen Dank!
Das Gespräch führte Isa Lange.

Prof. Dr. Johannes Michalak ist seit 2011 Professor für Klinische Psychologie an der Universität Hildesheim. Das AMEOS Klinikum und das Klinikum Hildesheim fördern die Stiftungsprofessur. Gemeinsam entsteht das »Zentrum für Gesundheit«, um die medizinischen Einrichtungen in Hildesheim, Patientenversorgung und die Universität stärker zu vernetzen. Menschen und Unternehmen in der Region sollen so auf die Ursachen und Symptome von Krankheiten wie Depression aufmerksam gemacht werden – um besser vorbeugen zu können. Johannes Michalak befasst sich in der Forschung mit der Prävention von Burnout und Depression und mit persönlichen Zielen von Psychotherapiepatienten. Psychologiestudierende erhalten praxisnahe Einblicke in den Klinikalltag. Der Hildesheimer Masterabschluss berechtigt, nach einer Ausbildung den Berufsweg als Kinder-, Jugend- oder Psychologischer Psychotherapeut einzuschlagen.

Onlineplattform, Unterrichtsmaterial, Praxisbörse

Den Grundschulen fehlen die Männer



Etwa 90% der niedersächsischen Lehrkräfte sind weiblich. Die Universität Hildesheim baut das Netzwerk »Männer und Grundschullehrer« auf. Die Plattform fördert den Austausch zwischen Schulen, Schulbehörden, Ministerien sowie Universitäten. Online bietet das Netzwerk kostenfreie Unterrichtsmaterialien, eine Praxisbörse, informiert über Weiterbildungsveranstaltungen und Beispiele guter Praxis an deutschen Universitäten.

Neun von zehn niedersächsischen Grundschullehrkräften sind weiblich (Schuljahr 2011/12). Unter den Studierenden in Hildesheim sind etwa 15% der angehenden Grundschullehrer

(Wintersemester 2012/13), 2009/10 waren es etwa 10%. Das Gleichstellungsbüro der Universität Hildesheim bietet im Projekt »Männer und Grundschullehrer« seit 2010 Schnuppertage, Kooperationen mit Schulen und Berufsinformationsabende für Schüler an. Mit diesen Maßnahmen soll das Berufsfeld stärker für Männer geöffnet werden. Bundesweit gibt es bisher nur in Hamburg, Freiburg und Bremen ähnliche Initiativen.

Lehramtsstudenten sind am Hildesheimer Projekt beteiligt. Sie besuchen gemeinsam mit der Studienberatung Schulen und informieren über die Anforderungen und Aufgaben des Berufes.

Erste Schultage



Freitag, 8 Uhr. Statt im Hörsaal sitzt Martin Fröhlich auf einem kleinen Holzstuhl. Dass verteilt im Klassenraum neun Studentinnen und Studenten sitzen und sich Notizen machen, stört die Viertklässler nicht. Seit vier Jahren kennen sie das.

»Das ist ein Privileg, schon im ersten Semester an die Schule gehen zu können. Viele Unis schicken ihre Studenten erst im 5., 6. Semester in die Schulen, wo dann einige sehen: Das ist ja gar nicht der richtige Beruf für mich«, sagt Martin Fröhlich. Im ersten Studienjahr

hat er jeden Freitag die Viertklässler der Mauritius-Schule besucht. Im November starten erneut mehr als 500 Erstsemester in ihre »ersten Schultage« – in Haupt- und Realschulen, Gesamt- und Grundschulen. In den »Schulpraktischen Studien« verbringen sie einen Tag pro Woche in einer Schule. Mit 30 Schulen arbeitet die Universität Hildesheim in diesem ersten Jahr eng zusammen. Mehrere weitere Praxisphasen folgen. Insgesamt 250 Partnerschulen aus der Region ermöglichen den angehenden Lehrkräften Schulalltag im Studium zu erleben – auch die Vor- und Nachbereitung von Unterricht, Konferenzen, Kontakt zu Eltern – und so die Berufswahl früh zu überprüfen. Seit über 30 Jahren gibt es diese enge Verzahnung von Theorie und Praxis.

»Studenten sitzen bei mir mitten drin im Unterricht«, sagt Konrektorin Christiane Bruns. Sie erleben, wie die Klassenlehrerin mit der »Spanne an künftigen Gymnasiasten bis zum Kind, das Lernstörungen hat, umgeht« und was Differenzierung, individuelle Förderung oder Heterogenität im Alltag bedeutet. Seit 15 Jahren öffnet die Lehrerin ihr Klassenzimmer für die

Im »Schultandem« unterrichten Oberstufenschüler eine Stunde in einer Grundschule, dabei werden sie von Studenten begleitet. Einer von ihnen ist Martin Preisigke, der seine Masterarbeit über Männer in der Grundschule schrieb und Schüler des Gymnasiums Himmelsthür auf ihre erste Unterrichtsstunde in der Grundschule Moritzberg vorbereitet hat. Seit 2013 unterrichtet er an der Grundschule Cramme als Referendar. Außerdem setzen sich Lehramtsstudierende in »Gender Trainings« mit Rollenklischees in Unterrichtsmaterialien und Vielfalt im Klassenzimmer auseinander. (il)

Kontakt:
Sabine Hastedt
hastedt@uni-hildesheim.de

Lesetipp

Welche Maßnahmen sind geeignet, um mehr junge Männer für den Beruf »Grundschullehrer« zu interessieren? Wie können Schulen, Schulbehörden und Universitäten zusammenarbeiten? Welche Rolle spielt das Geschlecht von Lehrkräften in der Grundschule? Im VS Verlag ist das Buch »Männer und Grundschullehrer« (Sabine Hastedt/Silvia Lange) erschienen. Der Band dokumentiert Erfahrungen aus der Praxis.
www.uni-hildesheim/netzwerkmu

Lehrerausbildung. Etwa 200 Schülerinnen und Schüler zählt die Schule, mehrere Studiengruppen sind in unterschiedlichen Phasen ihres Studiums vor Ort. »Mich stört es nicht, dass sie meinen Unterricht verfolgen und darüber diskutieren«, sagt Bruns und freut sich vielmehr über die Rückmeldungen der jungen Leute. Nach der Unterrichtsstunde steht eine Nachbesprechung an, dann folgt ein Uni-Seminar, in dem Theorie und Praxis aufeinander bezogen werden.

»Der Freitag ist das Highlight der Woche, weil ich tatsächlich erfahre, was Unterrichten heißt.«, meint der 28-jährige Fröhlich. Die Unterrichtsbeobachtungen helfen ihm »die Theorie zu verstehen und umgekehrt liefern mir die Pädagogikvorlesung und Seminare das notwendige Hintergrundwissen, um Unterricht an der Schule beurteilen zu können.«

Für die Viertklässler Klara, Berit und Timo sind die Lehramtsstudierenden ebenfalls ein Gewinn, sie helfen bei kleineren Fragen im Unterricht. »Jungs sollen Lehrer werden«, sagen sie. (il)

Vom Original keine Spur?

Romane, Spielfilme, Zeitungsinterviews: Wie Dialoge übersetzt werden



Da stimmt etwas nicht, die Mundbewegung passt nicht zu dem, was man hört, die Reaktion nicht zum Gesagten. Prompt wird der Zuschauer aus der Fiktion herausgerissen.

Übersetzungen ermöglichen, dass viele Menschen an kulturellen Gütern teilhaben können – doch wie viel vom Original steckt in ihnen? »Manchmal führen unauffällige Fehler bei der Übersetzung zu massiven Eingriffen in die Bedeutung«, sagt Juniorprofessorin Dr. Nathalie Mälzer. »Dadurch kann sich die Rezeption eines Films, Romans oder Theaterstücks von einem zum anderen Land stark unterscheiden.«

In einem Forschungsprojekt spürt Nathalie Mälzer nun auf, welche Probleme bei der Übersetzung von Dialogen auftauchen – vom Mündlichen ins Schriftliche, von einer Sprache, einer Gattung oder einem Medium ins andere – und wie sich dadurch Bedeutungen verschieben. Die Literaturwissenschaftlerin, die in Berlin und Paris studierte, knüpft sich in den nächsten drei Jahren fiktionale Medientexte vor, darunter Ro-

mane, Theateraufführungen, Comics, Spielfilme und Hörspiele. In den drei Folgejahren stehen nicht-fiktionale Texte im Fokus der Untersuchungen – etwa Zeitungs- und Rundfunkinterviews, Dokumentarfilme und Sachbücher.

Mälzer ist seit 2012 Heyne-Juniorprofessorin für Transmediale Übersetzung an der Universität Hildesheim. Worttreue führe fast nie zum Ziel. »Dialoge sind situativ verankert und die Übersetzer müssen die Bedeutung einer Dialogsequenz aus dem vorher Gesagten und aus dem noch Folgenden herausarbeiten.

Gerade die kleinen Wörter können Kopfzerbrechen bereiten«, sagt Mälzer.

Das mündlich oder schriftlich Gesagte ist nicht alleiniger Bedeutungsträger. Wird dies bei der Übersetzung missachtet, kommt es zu skurrilen Ergebnissen – etwa wenn in einem Don-Camillo-Film der Untertitel eingeblendet wird: »Und Christus hatte alle Hände voll zu tun«. An der idiomatisch korrekten Übersetzung wäre nichts auszusetzen, würde nicht gleichzeitig im Bild der Gekreuzigte zu sehen sein, in dessen Händen dicke Nägel prangen, erklärt Mälzer.

»Wenn Romane verfilmt, zu einem Hörspiel oder Theaterstück umgearbeitet werden, erfordert dies meist eine völlige Umgestaltung der Dialoge. Ein Romandialog, der bloß gelesen wird, hat keine genau definierte Dauer und ist

in Erzählerrede eingebettet«, so Mälzer. Ganz anders verhält es sich auf einer Bühne oder am Filmset – dort werden Dialoge laut von Schauspielern gesprochen, begleitet durch Gestik und Mimik. Andere Figuren reagieren sichtbar. Tempo und Längen müssen angepasst werden. »Wenn eine knackige Replik in einem Theaterstück in der Übersetzung zu lang wird, ist die Pointe schon verdorben, passt die Bewegung des Schauspielers im Raum nicht zum Text.«

Unter welchen Bedingungen entstehen Dialogübersetzungen? Nathalie Mälzer befragt Medienanstalten – wie Arte, TV5 und die ARD –, Übersetzer und Unternehmen, um aktuelle Auskünfte über die Arbeitsweisen, rasanten technischen Entwicklungen und Produktionsbedingungen zu erfassen.

Eine Übersetzung kann live, schriftlich oder mündlich erfolgen. Bei der Untertitelung müssen Übersetzer den Originaltext meist massiv kürzen und den Rhythmus der Untertitel dem Film- und Leserhythmus anpassen. Beim Synchronisieren werden Teile der Dialoge, lippen- und gestensynchron gestaltet, was viel Phantasie vom Dialogautor erfordert, damit keine sinnentstellenden Eingriffe in den Originaltext entstehen und dennoch eine natürliche Sprechweise erhalten bleibt.

Aus den Ergebnissen des Forschungsprojekts entwickelt Nathalie Mälzer Qualitäts- und Bewertungskriterien für Dialogübersetzungen. Bislang beschränken sich Untersuchungen häufig auf ein Medium oder eine Gattung, meist auf klassische Erzählliteratur und auf das Buch. (il)

Jugendclub, Schule, Theater, Stadtteilversammlung

Diversität in Israel und Deutschland: Universitäten Haifa und Hildesheim starten Forschungswerkstatt

Wie wir zusammenleben – die Universitäten Haifa und Hildesheim bringen junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Pädagogik, Musik- und Religionswissenschaft, Geographie und Soziologie zusammen. Sie untersuchen etwa die Wirkung von Integrationskursen, werten mehrsprachige Schulprogramme aus; beobachten, wie Kinder in konfessionellen Kindergärten lernen und wie sich in Schulklassen Geschlechtsidentitäten äußern. Prof. Dr. Viola B. Georgi und Prof. Dr. Yotam Hotam leiten das Projekt »Diversity in Israel und Deutschland – German Israeli Young Researchers«, das von der Stiftung Deutsch-Israelisches Zukunftsforum gefördert wird. Die Universitäten richten 2014 mehrere Forschungswerkstätten aus.



Junge Wissenschaftler aus Israel und Deutschland begleiten sich gegenseitig ins Forschungsfeld, schauen sich über die Schulter. Was erhoffen Sie sich von dem Austausch?

Viola Georgi: Nun – die israelische und die deutsche Gesellschaft sind stark durch Migrations- und Pluralisierungsprozesse geprägt. Die jungen Forscher und Forscherinnen sollen über den jeweiligen Tellerrand schauen. Wir wollen Ähnlichkeiten und Differenzen entdecken, etwa welche Aspekte von Vielfalt in öffentlichen Debatten wenig thematisiert, von wem diese Debatten geführt und welche Strategien im Umgang mit Heterogenität entwickelt werden.

Derzeit baut die Erziehungswissenschaftlerin Viola Georgi das »Zentrum für Bildungsintegration – Diversität und Demokratie in Migrationsgesellschaften« auf, das Unterricht und Bildungsprozesse in Einwanderungsgesellschaften untersucht. Die Gründungskonferenz findet vom 20. bis 22. Februar 2014 an der Universität Hildesheim statt. Die israelischen und deutschen Masterstudenten und Doktoranden bilden Tandems. Warum – das erklärt Viola B. Georgi im Gespräch mit Isa Lange

Museum

Das Herz des Museums entdecken



locken Sie Besucher an? Indem wir versuchen die Stadt einzubinden. In öffentlichen Bücherschränken reihen sich Bücher unsortiert nebeneinander – was stark an das Depot erinnert. Dort hängen jetzt wechselnde Lesezeichen, auf denen Fotos von privaten Sammlungen zu sehen sind. »Was sammelst du?« – darauf antworten etliche Hildesheimer Bürger mit Fotos: Von einer Engel-Sammlung bis zur strukturierten Plattensammlung. Über QR-Codes gelangt man zu einem »Interview mit der Stadt«. Bürger erzählen,

Hannah Chodura ist erst im dritten Semester – und hat eine Ausstellung in einem Museum von internationalem Renomee mitentwickelt. Isa Lange sprach mit der 22-jährigen.

Sie untersuchen, wo Dinge lagern, wenn sie nicht ausgestellt werden. Im Verlauf der Ausstellungskonzeption sind Sie tief eingetaucht in die Arbeitsweise im Depot. Was reizt Sie daran, das Unfertige, den Arbeitsprozess zu zeigen? Kaum betritt man ein Museum, gerät man als Besucher ja in einen gewissen Modus: Die Schritte verlangsamen sich, man schlendert, nimmt sich Zeit zur Betrachtung. Damit einher geht eine bestimmte Erwartungshaltung an die ausgestellten Objekte. Kategorien, wie die Herkunft, können über die Sortierung von Ausstellungsobjekten entscheiden. Im Depot ist das anders. Es gelten andere Ordnungsschemata. Das Fragile liegt neben dem Robusten, wenige Schritte trennen ein afrikanisches Maskengewand von Harpunen aus Alaska. Uns interessiert, ob man den Objekten näherkommen kann, wenn sie eben nicht in den üblichen Ordnungssystemen einsortiert werden.

Sie haben die Restauratorin Dorothea Lindemann und den Leiter der völkerkundlichen Sammlung, Dr. Ulrich Menter bei der Arbeit beobachtet. Entstanden ist ein Film. Dabei wird deutlich, welche Anforderungen an den Erhalt von Objekten gestellt werden. Was erstaunt Sie? Der Film legt offen, wie beschädigt manche Objekte sind und wo Grenzen der Instandsetzung liegen. Wir zeigen das anhand der »Figur des Europäers«. Diese Tonfigur stammt aus Mittelamerika und ist datiert auf die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, mit der Inventarnummer 2072 verzeichnet. Der Tropenhelm wurde durch früheren Mottenbefall stark beschädigt. Gerade aufgrund der Mängel zeigen wir die Figur. Als Museumsbesucher sieht man immer nur das Fertige und erfährt kaum, wie ein Objekt »hergerichtet« werden muss.

Sammeln – ein wesentliches Motiv der Ausstellung – was reizt Sie an diesem Thema und wie

warum sie sammeln. Wir haben Reiseanhänger für Fahrräder mit der Aufschrift »Wohin geht die Reise?« gestaltet. Via QR-Code entdeckt man eine kleine Reiseanleitung. Und in Hildesheimer Cafés können Gäste Objekte selbst einmal inventarisieren – etwa eine Zuckerdose – und mit etwas Glück eine Reise gewinnen. Wir wollen nicht aggressiv werben, sondern Menschen zur Beschäftigung mit dem Thema anregen. Man soll sich aktiv für den Museumsbesuch entscheiden.

Sie sind am Anfang Ihres Studiums »Philosophie Künste Medien« – kam der Ausflug in die Praxis zum passenden Zeitpunkt? Im Grunde genommen, bin ich die Praxis hineingestolpert, im ersten Studienjahr. Es ist toll, dass einem so viel Vertrauen geschenkt wird. Die Mitarbeiter des Roemer- und Pelizaeus-Museums stehen von der Leitung bis zum Wachdienst beratend zur Seite, und haben umgekehrt die Ratschläge der Studenten gerne angenommen. Und das ist doch essentiell. Für die Hildesheimer Uni heißt das: Theorie und Praxis früh zu kombinieren – das funktioniert. Wir haben auch fächerübergreifend gearbeitet mit Literatur- und Musikstudenten, dabei sind Audiodateien und die Filmmusik entstanden. Jeder von uns hat viel Zeit investiert – über ein übliches Seminar hinaus.

Unterstützer gesucht

Private Spender können Studierende der künstlerischen Studienfächer mit einem Kulturcampus-Stipendium fördern (150 Euro im Monat). Der Bund verdoppelt auf 300 Euro – ein Stipendiat erhält 3600 Euro im Jahr. Absolventen sind bundesweit in Theatern, Literaturhäusern, Verlagen, Kulturinstitutionen und Schulen aktiv.

Interessierte wenden sich an
Markus F. Langer, Universitätsförderung
Telefon 05121.883.90130
markus.langer@uni-hildesheim.de

Die ausgewählten Nachwuchswissenschaftler arbeiten alle empirisch, erheben Daten durch Beobachtung und Interviews. Welche Erwartung ist damit verbunden?

Wir wollen, dass die Teilnehmenden, sich nicht nur kognitiv zu ihren Qualifikationsarbeiten austauschen, sondern durch Feldgänge »spüren« und erfahren können, wie das Forschungsfeld der Partner beschaffen ist. Es macht schon einen Unterschied, ob man sich im Nachhinein über ein bereits geführtes Interview oder eine Beobachtung austauscht – oder ob man selbst dabei war, in der Schule, im Jugendclub, im Theater oder in der Stadtteilversammlung.

Was überrascht Sie an den Forschungsvorhaben der jungen Leute?

Das Spektrum ist breit und doch scheint das Thema »migrationsbedingte Heterogenität« viele zu beschäftigen. Einige befassen sich mit sozialer Herkunft und dem Zugang zu Bildung. Die jungen Forscher untersuchen interkulturelle Elternarbeit am Beispiel von russischen Einwanderern und Diskriminierung von Lehrpersonen, die Minderheiten angehören oder einen Migrationshintergrund haben. Außerdem untersuchen sie die Lehrerrolle in urbanen Räumen, die Wirkung von Integrationskursen und das Islambild in israelischen Schulbüchern.

Gegenwelten



Das Depot ist das Herz des Museums. Registrieren, restaurieren, transportieren, einordnen, vermitteln – diese Stationen sind für Objekte im Museumsbetrieb alltäglich. Doch für Museumsbesucher sind diese Prozesse selten sichtbar. Nun gewährt eine Ausstellung im Roemer und Pelizaeus-Museum einen Einblick in die Welt des Depots. Kunstwissenschaftler der Universität Hildesheim erforschen den Wandel, der sich vollzieht, sobald ein Gegenstand zum Museumsstück wird. Studierende um Juniorprofessorin Dr. Viola Vahrson geben in Filmen Einblicke in die Objektrestauration.

Museumsdirektorin Prof. Dr. Regine Schulz verweist auf die Impulse der jungen Kreativen. »Dieses Engagement kann man nicht hoch genug einschätzen«. Gefördert werden die Juniorprofessur Kunstvermittlung und die Ausstellung durch die Niedersächsische Sparkassenstiftung. »Wir wollen Kunstvermittlung auf hohem wissenschaftlichen Niveau fördern; Wege erforschen und in die Praxis überführen. Die Studierenden nehmen die Erfahrungen aus dem Ausstellungsprojekt mit in das Berufsleben«, verdeutlicht Stiftungsdirektorin Dr. Sabine Schormann. Universitätspräsident Prof. Dr. Wolfgang-Uwe Friedrich dankt den Förderern, der Sparkasse Hildesheim, der VGH-Stiftung, der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Er weist auf das hohe Potential von Kooperationen hin: Neben dem Museum von internationalem Rang und den UNESCO-Weltkulturerbe-Stätten ist in der Stadt das Center for World Music der Universität verortet, ein Forschungszentrum, das sich mit den Musikkulturen der Welt befasst.

»Gegenwelten: Die unsichtbare Seite der Dinge«, November 2013 bis März 2014
www.gegenwelten.eu

Eine Stadt auf Fotopapier

Man stelle sich vor, das gesamte öffentliche Leben einer kleinen Stadt in Westdeutschland wurde fotografisch dokumentiert – von 1947 bis heute. Bisher unentdeckt. So geschehen nahe Hildesheim. Nun wühlt Simon Schwinge, Kulturwissenschaftsabsolvent der Universität Hildesheim, in dem Archiv der Fotografen Richard und Eberhard Püscher. Sie haben das Leben in Alfeld begleitet – von der Taufe bis zur Trauerfeier, ganze Familienbiografien von 1947 bis 1994. Bald erscheint »Eine Stadt auf Fotopapier« im Fruehwerk Verlag – es ist die erste kommentierte Bestandsaufnahme zum Nachlass. Angehende Kulturjournalisten der

Kurzes

Promotionsstipendien
Bildungsintegration

Die Universität Hildesheim vergibt im Promotionskolleg Bildungsintegration zehn Promotionsstipendien. Bewerberinnen und Bewerber sollen über ein abgeschlossenes Studium in einem der folgenden Fächer verfügen: Diversity Education, Schulpädagogik, Sozialpädagogik, Frühpädagogik, Deutsch, Interkulturelle Kommunikation, Sport, Musik, Theater oder MINT. Die Stipendien sind mit 1.200 Euro und einer Forschungspauschale dotiert. Bewerbungsschluss ist der 15. Januar 2014.
www.uni-hildesheim.de/zbi

Geographie-Zeitschrift

Erstmals erscheinen die »Hildesheimer Geographischen Studien«. »Wir veröffentlichen in der Fachzeitschrift künftig alle Dissertationen am Institut für Geographie. Studierende erhalten eine Plattform, Forschungsergebnisse sehr guter empirischer Masterarbeiten zu publizieren«, kündigt Prof. Dr. Martin Sauerwein an.

Zum Auftakt befassen sich die Forscher etwa mit der Entwicklung einer Geodatenbank für den Nationalpark Asinara (Sardinien) und mit den Auswirkungen der Landnutzung auf den Nährstoffhaushalt in der Innersteaue. Forscher werten landwirtschaftliche Kalender aus der Hildesheimer Börde aus, um lokale Klimaveränderungen zu analysieren, und erheben Daten über innerstädtischen Einzelhandel und Konsum.

Sog des Internets

Joyce Kuhn und Kristin Moldenhauer, Kulturwissenschaftsstudentinnen der Uni Hildesheim, haben mit Kindern den Hörfunkbeitrag »Der Sog des Internets« produziert – dafür erhalten sie den Niedersächsischen Medienpreis 2013. Mit der Redaktion des Senders Radio Tonkuhle haben sich die Studentinnen »auf ausgesprochen originelle Weise« dem Internet genähert, lobt die Jury. Ihr Hörspiel erzählt die Erlebnisse von Anne, einem Mädchen, das unaufhaltsam in das Innere eines Computers hineingezogen wird. Dort trifft sie auf Jule – die den Weg nicht mehr zurück findet.

Das digitale Zeitalter ist längst in der Universität angekommen: Prof. Joachim Griesbaum forscht etwa zu Suchmaschinen-Optimierung und Identitätsbildung in sozialen Online-Medien. Die Informationswissenschaftler Prof. Christa Womser-Hacker und Prof. Thomas Mandl gehen mit Forschern vom KISTI aus Südkorea – es verfügt über einen der zehn schnellsten Rechner der Welt – der Frage nach, wie Daten mit Bedeutung angereichert und in wachsenden Datenmengen relevante Trends erkannt werden können. Medienlinguistin Prof. Christiane Maaß untersucht, wie höflich Kommunikation in Online-Foren abläuft und arbeitet an Lösungswegen für ein barrierefreies Internet. Informatiker Prof. Lars Schmidt-Thieme untersucht, wie Maschinen lernen und wie man aus big data, also riesigen Datenmengen, Vorhersagen treffen kann. Die Politikwissenschaftler Prof. Marianne Kneuer und Prof. Thomas Demmelhuber untersuchen in der Forschergruppe »Internet und Politik«, welche Rolle das Internet in politischen Prozessen spielt, etwa im Nahen Osten oder im Wahlkampf vor der Haustür.

Uni haben die Geschichten hinter den Bildern recherchiert. Ohne Systematik – noch ist nicht klar, welche wertvollen Aufnahmen sich hinter den mehr als 80.000 Negativen noch verbergen. Rund 4000 sind gesichtet, digitalisiert. Und schon jetzt ist ersichtlich: es handelt sich um fünf Jahrzehnte Alltagsdokumentation von der Nachkriegszeit bis zur Wende. Das Material ist in erstaunlich gutem Zustand – obwohl es unter denkbar schlechten Bedingungen 50 Jahre auf Dachböden lagerte. Einblicke in die Sammlung: Bis Ende Februar 2014 läuft die Ausstellung »Bitte aufmerken!« in den Räumen der Fagus-Werke, die seit 2011 zum Weltkulturerbe zählen.

Thema

Reisestipendien für Nachwuchswissenschaftler

Didrik-Pining-Fellowships für Biologin und Kulturwissenschaftlerin



Der Seefahrer Didrik Pining soll Amerika entdeckt haben, 19 Jahre vor Kolumbus. Die Biologin Friederike Breuer und die Kulturwissenschaftlerin Julia Speckmann erklären, warum sie sich auf internationales Terrain begeben. Sie sind die ersten, die eines der neuen Didrik-Pining-Stipendien erhalten.

Zum Aufbau neuer und zur Intensivierung bestehender Kontakte zu ausländischen Universitäten vergibt die Stiftung Universität Hildesheim jährlich Reisestipendien an Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Damit soll zugleich deren Weiterqualifikation besonders befördert werden. Bewerbungen für die zweite Runde sind derzeit möglich. Der Auslandsaufenthalt muss in der vorlesungsfreien Zeit liegen und kann vier bis acht Wochen umfassen.

Julia Speckmann berät an der Universität Hildesheim Studierende und Absolventen rund um den Berufseinstieg. Sie studierte in Hildesheim und Marseille »Kulturwissenschaften und ästhetische Praxis« – die hier geknüpften Kontakte baut sie nun aus. »Ich recherchiere vor

Ort in Marseille, was sich auf dem Arbeitsfeld Kultur tut, die Nähe zu unserer französischen Partneruniversität ist ideal, da ich so unsere Studierenden im deutsch-französischen Doppelmaster begleiten kann. Wir gründen den Absolventenverein Doppelpass Kultur«, sagt Julia Speckmann, die sich mit französischen Kollegen über aktuelle Entwicklungen auf dem kulturellen Arbeitsmarkt, Einstiegsbedingungen sowie erforderliche Kompetenzen abstimmt. Das Reisestipendium nutzte sie zudem, um ein Forschungsatelier des UNESCO-Lehrstuhls vorzubereiten.

Neues entdecken – das werde mit dem Reisestipendium ermöglicht, sagt Friederike Breuer. »Die Vernetzung in der Forschungsgemeinschaft ist für Nachwuchswissenschaftler wichtig.« Die Biologin kann während ihres Aufenthalts in Dänemark »die wissenschaftlichen Infrastruktur am Institut für Odontologie der Universität Aarhus nutzen«, etwa Proben mit Hilfe der digitalen Mikroradiographie analysieren. In ihrer Dissertation befasst sich die gebürtige Wilhelmshavenerin mit Zähnen von Säugetieren. Schädliche Einflüsse auf den Organismus, etwa Stress und Mangelernährung, sind nachvollziehbar, der Zahn ist ein »dauerhaftes Archiv«. Befindet sich ein Zahn zum Zeitpunkt der Stresseinwirkung noch im Stadium der Kronenbildung, so kann der Stresseinfluss rekonstruiert werden. Für Primaten liegen ausführliche Forschungsergebnisse vor, Friederike Breuer untersucht Wild- und Nutztierarten. (il)

Biographien von Sportlehrern



Hinter Biographien stecken Geschichten – Professorin Dr. Vera Volkmann entdeckt sie.

Die Juniorprofessorin für Sportwissenschaft untersucht an der Uni Hildesheim, welche Rolle Sport beim »Bildungsaufstieg« spielt.

Da ist etwa eine junge Lehrerin, deren Eltern aus der Türkei kamen und ihrer Tochter in der Kindheit einen breiten Zugang zu Bewegung und Sport ermöglichten. Im Studienfach Mathematik war sie gescheitert, im Fach Sport ein Ass. »Sie stand auf der Kippe und hat es geschafft, indem sie sich dem Sport zuwandte. Dort erlebte sie geteilte Werte. Sie wechselte das Fach und ist heute erfolgreiche Sport- und Deutschlehrerin an einer Hauptschule«, berichtet Vera Volkmann von einem Fallbeispiel.

In biographischen Interviews zeichnet die Sportwissenschaftlerin die Lebensverläufe von Sportlehrerinnen und Sportlehrern mit Migrationshintergrund nach. Manche Interviews mit Lehrkräften aus Nordrhein-Westfalen umfassen vier Stunden. Es ist nicht die Sicht von Statistiken und Institutionen, die sie zuerst hört, sondern die der Menschen selbst. Derzeit baut Vera Volkmann Kontakte zum niedersächsischen Netzwerk von Lehrerinnen und Lehrern mit Migrationshintergrund auf, um die Untersuchung auszuweiten.

Aktuelle Debatten konzentrieren sich häufig auf das Misslingen von Bildungsintegration in Deutschland. Im Fußball aber, da ist scheinbar alles möglich. Die deutsche Nationalmannschaft wird häufig als Beispiel für gelingende

Integration herangezogen. Sport ist hochemotional besetzt, Erlebnisse sind körperlich gebunden. »Durch Sport kann das Selbstwertgefühl steigen. Erfolgserfahrungen und Anstrengungsbereitschaft werden auf eigene Fähigkeiten zurückgeführt. Sportliche Freizeitaktivitäten in Vereinen können Menschen auch zusammenführen, die sonst eher getrennt sind«, sagt die Juniorprofessorin, die eine künftige Lehrergeneration ausbildet. Und dennoch: Sport kann ausgrenzend wirken – das darf man nicht unterschätzen. »Gruppen neigen dazu, sich abzugrenzen. Wo es ein »Wir« gibt – gibt es auch »die Anderen«, sagt Volkmann.

An der Universität Hildesheim ist ein Forschungsschwerpunkt zum Thema »Bildungschancen – Bildungsintegration« entstanden. Musik und Sport werden als wichtige Felder für Teilhabe einbezogen. »Ich freue mich, in Hildesheim mitzuwirken, die Wege sind kurz und ich kann mich mit Kollegen aus anderen Fächern austauschen«, sagt Vera Volkmann. Den Schritt in Richtung Wissenschaft ist sie sehr bewusst gegangen, hat die Lebenszeitverbeamtung als Lehrerin aufgegeben. Fast fünf Jahre war sie als Lehrerin tätig, an einer Schule, die seit über 20 Jahren Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam unterrichtet. (il)



SACHBÜCHER | LITERATUR | TICKETSERVICE

Wir bestellen Bücher über Nacht | direkt beim Verlag | aus dem Ausland | antiquarisch |
Noten | CDs / DVDs | Ticketservice, z.B. Theater, Konzerte, Sport – regional und überregional

ameis buchecke | Goschenstr. 31 | Hildesheim | 0 51 21 - 3 44 41

ameis buchecke UNI | Marienburger Platz 22 | Hildesheim | 0 51 21 - 86 87 82

www.ameisbuchecke.de

Kulturpolitik

Nicht nur schön

Wie können Künstler in Afrika, im Mittelmeerraum, in Europa Einfluss auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen nehmen? Forscher untersuchen am UNESCO-Lehrstuhl der Universität Hildesheim die Rolle der Künste in politischen Umbrüchen.

Humphrey Maleka bringt es auf den Punkt: Kunst ist nicht nur schön, sondern verändert, fordert Politik und Gesellschaft heraus. Der 28-jährige Choreograph aus Südafrika berichtet in Hannover von seinen Aktionen, etwa dem »In House Project«. »Wir bringen Schwarze und Weiße zusammen, sie fahren in einem Minibus – landen in den Townships und Suburbs, also den Wohngegenden der Schwarzen und Weißen.« Dann esse man gemeinsam, tausche sich über alltägliche Dinge aus. »Grenzen bestimmen weiterhin den Alltag in Johannesburg. Jeder Schritt, aufeinander zuzugehen, zählt.«

Drei Monate später, in Marseille, verdeutlichen Basma El-Husseiny und Elyes Baccar die gesellschaftliche Relevanz der Künste. El-Husseiny gründete bereits vor etwa zehn Jahren mit »Al Mawred Al Thaqafy« in Kairo die erste regionale Nicht-Regierungsorganisation in der arabischen Region, die die kulturellen Ressourcen in den Mittelpunkt stellt und Künstler unterstützt. »Die Freiheit der Künste braucht dringlich einen Schutzzahmen durch öffentliche Strukturen«, sagt der tunesische Filmemacher Baccar. Im Dokumentarfilm »Rouge Parole« erzählt er die Geschichte der tunesischen Revolution und begleitet die ersten Schritte im Jahr 2011, als Künstler, Arbeitslose und Bauern auf den Straßen ihre Grundrechte vertreten.

Ob und wie Künstler Einfluss auf gesellschaftliche Umbrüche nehmen, das untersuchen Forscher am UNESCO-Lehrstuhl »Kulturpolitik für die Künste innerhalb gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse« [Cultural Policy for the Arts in Development] an der Universität Hildesheim.

Dabei bringt das Team um Kulturpolitikprofessor Dr. Wolfgang Schneider in Forschungsateliers Kulturschaffende, Forscher und Studierende regelmäßig zusammen. Im Februar



2014 laden sie gemeinsam mit Al Mawred Al Thaqafy zum Austausch über kulturpolitisches Handeln in der arabischen Welt ein, unterstützt durch das Goethe Institut Kairo. »Wir kommen mit etwa 25 Mitgliedern der Arab Cultural Policy Group zusammen, einer 2009 gegründeten zivilgesellschaftlichen Initiative von Künstlern aus Marokko, Algerien, Tunesien, Ägypten, Libanon und Syrien. Die Kulturministerien erkennen die Gruppe größtenteils an«, berichtet Dr. Daniel Gad. Deutschland unterstützt diese Prozesse seit 2011 durch Transformationspartnerschaften aus Sondermitteln des Auswärtigen Amtes und will dadurch Impulse für die positiv zu bewertenden Revolutionskräfte in der arabischen Welt geben.

Am UNESCO-Lehrstuhl – dem jüngsten von nur zehn in Deutschland – befasst sich das Team von Wolfgang Schneider mit Kulturvermittlung, kultureller Vielfalt und kultureller Bildung im Mittelmeerraum, im südlichen und Nordafrika. Gemeinsame Ausbildungsprogramme im Kulturmanagement sollen entwickelt werden. Auch die Promovenden des internationalen Promotionskolleg »Kulturvermittlung/Médiation Culturelle de l'Art«, das gerade an der Universität Hildesheim und der Université Aix-Marseille startet, setzen an diesen Forschungsschwerpunkten an.

Vom 9. bis 12. September 2014 richtet das Institut für Kulturpolitik auf dem Kulturcampus der Universität Hildesheim den VIII. Weltkongress der Kulturpolitikforschung ICCPR aus (iccp2014.de). Über 400 Forscher werden erwartet. Im Mittelpunkt stehen die Bereiche Kulturpolitik und Transformationsprozesse, Kulturelle Bildung sowie Partizipation. (il)

Wie man Kinder- und Jugendliteratur aus dem Exil vermitteln kann

Juli Zucker studiert Kulturjournalismus und deckt Geschichten aus dem Alltag in Forschung und Lehre auf. Dabei ist sie dem Literaturwissenschaftler Guy Stern begegnet.

von sich selbst, wie er als Kind an der Hildesheimer Steinscheune vorbeifährt mit dem Gedanken, da zukünftig nicht mehr spielen zu können.



»Führen Sie es auf Bambi zurück, wenn ich einige Bücher geschrieben habe«, sagt Guy Stern, lacht und spricht von seiner Begegnung mit dem Kreis der Exilanten in den USA: Als Abräumkellner im Restaurant habe er zwei Tellerwäscher bestechen können, Fleischabfälle für ihn aufzubewahren, um sie der Hündin Bambi und ihrem siebenköpfigen Nachwuchs zu geben. Bambi ist zufällig das Haustier der Buchautorin Hertha Pauli – und so macht Stern, geboren 1922 in Hildesheim und Ehrenbürger der Stadt, Bekanntschaft mit Exilanten, die sich mit Kinder- und Jugendliteratur auseinandersetzen. Zu einem Vortrag hat Wiebke von Bernstorff Guy Stern im Rahmen ihres Seminars über Jugendliteratur eingeladen.

Guy Stern, der mit 15 Jahren als einziges Mitglied seiner jüdischen Familie in die USA reisen konnte und überlebte, lehrte an Universitäten unter anderem in New York und Maryland und gibt in seinem Vortrag nicht nur Antworten; er fordert vielmehr eine Erweiterung der Termini »Exil« und »Kinder- und Jugendliteratur«, von deren Notwendigkeit er anhand eindringlicher Beispiele erzählt: Von einem 14-Jährigen, der die Gräueltaten im KZ in Kindergeschichten übersetzt und bei dem die SS als »sture Salamis« fungiert, von diesem Zusammenspiel zwischen Ernsthaftigkeit und Kinderei – aber auch

Im persönlichen Gespräch mit Studentinnen spricht Guy Stern über Indianerlegenden, Aschenputtel und die Motive, die in Shakespeares »Der Sturm« oder in Büchners »Woyzeck« auftauchen oder mit der Form brechen: »Das Schöne an der Kinder- und Jugendliteratur ist, dass man sofort Zugang hat.« Aller Anfang sei das Lesen, wenn man Kinderliteratur vermitteln möchte. Aber man müsse Texte mit dem Verständnis lesen, dass sich dahinter ein Wille zur Aussprache verberge. Dann werden Darstellungen von Mythen und Themen, mit denen sich Autoren seit Urzeiten auseinandersetzen, »eindringlich« und nahbar. Genauso nahbar wie Guy Stern, von dem die Studentinnen beeindruckt sind. Von seinem Vortrag, davon, wie er aufträte und wie offen er über alles spreche: »Ich erinnere mich, ihn mal in einer Hausarbeit zitiert zu haben. Das ist einfach der Wahnsinn«, sagt die Lehramtsstudentin Lena Mödeker.

Impressum

Herausgeber
Stiftung Universität Hildesheim
Der Präsident
Marienburger Platz 22
31 141 Hildesheim

Redaktionsleitung: Isa Lange (il)
Layout & Gestaltung: Ulrike Franzki
Bernward Medien GmbH

Fotos: Sh. Shalchi, F. Vogel, J. Rehbein, I. Lange,
photocase: blindguard, Dagmar Fischer, flobox,
Kong, Universität Hildesheim

Druck: Schäfer, Sarstedt

Redaktionsschluss: 5.12.13

www.uni-hildesheim.de

